

STEFAN KLEINER

Bairisches in der Regionalsprache Bayerisch-Schwabens: Die Übernahme des Flexionssuffixes {-ts} für die 2. Person Plural

Das Verdienst des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS), der seine Existenz vor allem dem Einsatz Werner Königs verdankt, ist es, die in der Region gesprochene Grundmundart in ihrem ältest erreichbaren Zustand erfasst und dokumentiert zu haben. Jüngere sprachliche Veränderungen in Bayerisch-Schwaben werden durch die Auswahl der Gewährspersonen, die einer genau definierten Sprechergruppe, der ältesten ortsansässigen, v.a. in der Landwirtschaft tätigen Generation angehören, aber nur am Rande erfasst. Durch die radikal veränderten Lebensumstände ist bekanntermaßen v.a. seit der Nachkriegsgeneration einerseits ein starker Rückgang des Dialektgebrauchs überhaupt und andererseits eine Annäherung der Dialekte und der aus ihnen hervorgehenden Regionalsprachen an den nhd. Standard zu beobachten. Bayerisch-Schwaben macht in diesem allgemeinen Trend im deutschen Sprachraum (dem sich nur die deutschsprachige Schweiz weitgehend entziehen kann) natürlich keine Ausnahme. Wenn auch die Annäherung an die Standardsprache den bei weitem häufigsten Fall des Dialektabbaus/-ausgleichs darstellt, gibt es doch manchmal Ausnahmen, die nicht durch das Kontinuum zwischen historischem Basisdialekt und Standardsprache erklärt werden können, sondern entweder als eigenständige Entwicklungen anzusehen sind oder durch Beeinflussung einer anderen Varietät als der Standardsprache zustande kommen.

Im Folgenden geht es um eine sprachliche, genauer morphologische Erscheinung, die der letztgenannten Kategorie zuzurechnen ist: Das Flexionsmorphem {-ts} in der 2. Person Plural des Indikativ Präsens und des Imperativs – also z.B. *ihr seids, machts ihr, kommts!*¹ usw. – das schon einige Zeit in der gesprochenen Regionalsprache in ganz Bayerisch-Schwaben üblich geworden ist. Meine eigenen Beobachtungen, dass dieses Flexiv in Bayerisch-Schwaben schon fast „in aller Munde“ ist, werden neben einigen Belegen aus der Literatur vor allem durch eine Umfrage unter Studierenden gestützt, von denen über 90% angaben, das {-ts}-Flexiv aktiv zu verwenden (dazu s.u.). Das Verbflexiv entstammt nicht

¹ Da eine phonetisch exakte Wiedergabe der Belege für das gewählte Thema nicht notwendig ist, werden die sprachlichen Belege der Einfachheit halber nicht in Lautschrift, sondern – bis auf die Ausnahme *ə* für den Schwa-Laut – in einer sich an der Orthographie orientierenden Verschriftung wiedergegeben.

den in der Region gesprochenen Basisdialekten, sondern ist aus dem östlich an Bayerisch-Schwaben angrenzenden bairischen bzw. lechrainischen Dialektgebiet übernommen worden, wo es dem Basisdialekt angehört.²

1. Die basisdialektale Grundlage

Die Endung der 2. Person Plural Indikativ Präsens (gleichzeitig die des Imperativ Plural Präsens)³ ist in SBS, Bd. 6 auf den Karten 123 – 133 sowie auf den bisher im Internet publizierten DiWA-Karten *dürft*, *habt* und *müßt* für die hier untersuchte Region Bayerisch-Schwaben und das östlich angrenzende Oberbayern dokumentiert. Es zeigt sich in beiden Kartenwerken in fast exakter Übereinstimmung eine für die Basisdialekte äußerst stabile Isoglosse der Formen dieses Flexivs. Westlich der Isoglosse finden sich die für das Schwäbisch-Alemannische typischen Formen mit Dentialsuffixen {-ət} bzw. {-nt} in der 2.Ps.Pl., z.B. (typisiert) *derfət* ‚dürft‘, *miəssət* ‚müsst‘, *hant* ‚habt‘. Östlich davon im Bairischen/Lechrainischen wird an das Dentialsuffix, das dort allerdings nie eine eigene Silbe bildet, noch ein -s angehängt (Typ *derfts*, *habts*, *miəsssts*), so dass als Suffix affrikatisches {-ts} entsteht. Die Isoglosse deckt sich bis auf geringe Abweichungen fast exakt mit der Dialektgrenze zwischen Schwäbisch und Bairisch bzw. Lechrainisch. Sie folgt damit weitgehend dem Flussverlauf des Lechs und verläuft nur im Süden ab Schongau etwas östlich von ihm, während sie nördlich der Lechmündung etwas nach Westen vorrückt und das Gebiet nordöstlich von Donauwörth zum bairischen Osten schlägt.

Die bairischen Formen sind aufgrund ihrer Genese ursprünglich nur in dem Gebiet zu erwarten, in dem auch das als bairisches Kennwort bekannte Personalpronomen der 2.Ps.Pl. *es* ‚ihr‘ vorkommt. Das Suffix kann bekanntlich plausibel aus dem gerade in den zweiten Personen syntaktisch häufig dem Verb folgenden agglutinierten Pronomen hergeleitet werden: bair. *Habt-s des gseng?* ‚Habt ihr das gesehen?‘. Die in der unbetonten Zweitstellung im Satz auftreten-

² Um der Einfachheit des Ausdrucks willen werden hier unter *Bayerisch-Schwaben* nur die traditionell schwäbisch- und alemannischsprachigen Gebiete des Regierungsbezirks verstanden. Die Gebiete, die nicht dem alemannischen Sprachraum, sondern dem Bairischen zuzuordnen sind, aber aufgrund von politischen Gegebenheiten im Regierungsbezirk Bayerisch-Schwaben liegen, sind damit ausgenommen. Im Wesentlichen beschränken sich diese auf den heutigen Landkreis Aichach-Friedberg und den nordöstlich von Donauwörth gelegenen Teil des Landkreises Donau-Ries. Umgekehrt gilt für die kleinen schwäbischsprachigen Gebiete der oberbayerischen Landkreise Landsberg und Weilheim-Schongau dasselbe, was hier zu Bayerisch-Schwaben gesagt wird, da das Flexiv {-ts} dort nicht dem Basisdialekt angehört.

³ Wenn im Folgenden abgekürzt von 2.Ps.Pl. die Rede ist, dann sind damit implizit sowohl Indikativ als auch Imperativ gemeint.

de vokallose Schwachform *-s* des Pronomens wird schließlich in einem weiteren Schritt vollständig zur Flexionsendung, wenn zur Verdeutlichung zusätzlich nochmals das volltonige Pronomen eingefügt wird: *Habts es des gseng?* (vgl. z.B. Merkle 1975, S. 123, §6; SBS, Bd. 9.2, Karte 235). In jüngerer bairischer Regionalsprache, in der die bairischen pronominalen Kennwörter *es* und *enk* ganz häufig durch ihre ssprl. Pendanten *ihr* und *euch* (in bairischem Gewand *ia* und *aich*) ersetzt werden, ist die Funktion des mit der ursprünglichen Endung verschmolzenen *-s* als Flexiv *{-ts}* eindeutig: *Habts ia des gseng?*, mit schwachtonigem Pronomen *Habts a des gseng?*

Westlich des Lechs liegen ganz andere dialektale Verhältnisse vor: Im Schwäbischen wird bekanntlich die 2.Ps.Pl. überwiegend wie die 1. und 3. flektiert, es herrscht ein Einheitsplural auf *{-ət}* (*mir sagət, ihr sagət, sie/die sagət*). Vor allem bei *haben*, *lassen* und *gehen*, z.T. auch bei *wollen* und *müssen*, jedenfalls bei allen Verben die durch (oft schon im Mhd. belegte) Kontraktionen im Plural einsilbige Flexionsformen haben, kommt die Endung *{-nt}* vor: *hant, lant, gant* usw.⁴

Eine bedingte Ausnahme zum schwäbischen Einheitsplural zeigt das Gebiet nordwestlich von Augsburg bis Donauwörth, wo die 1.Ps.Pl. in bestimmten Kontexten von der 2. und 3. unterschieden ist und selten auch alle drei Pluralpersonen lautlich distinkt sind.⁵

⁴ Ausgehend von der Inversionsstellung *Hant ihr des gseə?* ‚Habt ihr das gesehen?‘, schwachtonig *Hant-ər des gseə?*, hat sich übrigens bei der 2.Ps.Pl. in Teilen Bayerisch-Schwabens genau der umgekehrte Vorgang wie im Bairischen abgespielt. Nicht das Pronomen wurde an das Verb agglutiniert, sondern die Endung des Verbs verschmolz mit dem folgenden vokalisches anlautenden Pronomen, so dass es jetzt statt *ihr* mit dentalem Anlaut *dir* heißt, also z.B. *Dir brouchət nimma helfə* ‚Ihr braucht nicht mehr (zu) helfen‘ (vgl. SBS, Bd. 9.2, Karte 234).

⁵ Vgl. SBS, Bd. 6, Karten 137 – 139. Die Typen sind 1.Ps.Pl. *os machmr*, 2.Ps.Pl. *machənd*, 3.Ps.Pl. *machənd* oder 1.Ps.Pl. *os ziachmr*, 2.Ps.Pl. *ziachənd*, 3.Ps.Pl. *ziachən*. Wenn allerdings in der 1.Ps.Pl. das Pronomen nicht direkt dem Verb voransteht, tritt die Endung *-mr* an den meisten dieser Orte nicht mehr auf und wird wieder durch die Einheitsform ersetzt. Deshalb lautet auch die Übersetzung des Wenker-Satzes „Wir sind müde und haben Durst“ dort meistens ungefähr *os simmr miəd ond hand durscht*, es ist also weniger von *-mr* als einer Flexionsendung auszugehen, sondern eigentlich liegt vielmehr ein zweiteiliges Pronomen *os VERB-mr* vor. Nur an ganz wenigen Orten dieses Gebiets ist auch in Fällen, in denen das Pronomen nicht voransteht, die Endung *-mr* belegt und damit tatsächlich der Übergang zum Flexiv vollzogen (vgl. SBS, Bd. 6, Karte 114; DiWA Karte *sind* (1.Pl)).

2. Der Auslöser

Auf die jüngere Entwicklung im Bairischen, dessen alte Pronominalformen der 2.Ps.Pl. *es* und *enk* außer Gebrauch kommen, wurde oben bereits hingewiesen.⁶ Wahrscheinlich kann man darin bzw. in dem ersatzweise in Gebrauch gekommenen „neubairischen“ Muster *habts ia*, *ia machts* usw. statt älterem *habts (es)*, *(es) machts* eine wesentliche Bedingung für die Ausbreitung solcher Formen mit der Flexionsendung {-ts} in die jüngeren Regionalsprachen des benachbarten bayerisch-schwäbischen Gebiets sehen, denn erst durch dieses Syntagma war eine ausreichende Nähe zur Standardsprache gegeben, die die Übernahme der Form in andere Regionen möglich machte.

3. Die aktuellen Verhältnisse und Tendenzen in der Regionalsprache Bayerisch-Schwabens

Nachdem die formale Ausgangsbasis geklärt ist und der zu ihr führende innerbairische Sprachwandel mit dem eigentlichen Thema dieser Untersuchung nur am Rande zu tun hat, gilt es nun, Ursachen und Bedingungen festzustellen, die der Übernahme des Flexivs {-ts} vom Bairischen in die moderne bayerisch-schwäbische Regionalsprache zugrunde liegen.

Zunächst muss festgestellt werden, welchen Durchdringungs- bzw. Verbreitungsgrad das bairische Flexiv der 2.Ps.Pl. mittlerweile in Bayerisch-Schwaben hat. Zu diesem Zweck werden im Folgenden eine subjektive Einschätzung und vier objektive Datensammlungen herangezogen.

Zuerst die subjektive Beurteilung durch den Autor dieser Zeilen, die auf einem guten Jahrzehnt an bewusster Sprachbeobachtung in der Region Bayerisch-Schwaben basiert: Praktisch alle Personen jeglichen Alters aus meinem Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis, der sich von Füssen im Süden Bayerisch-Schwabens über den Studienort Augsburg bis Dillingen an der Donau erstreckt, verwenden das Flexiv {-ts} bei Verben in der 2.Ps.Pl. (übrigens auch Werner König). Ich habe es außerdem von Personen aus fast jedem Winkel Bayerisch-Schwabens – sei es Lindau, Memmingen, Kempten, Günzburg oder Oberstdorf – schon in Gebrauch gehört. Dabei sind mir keine Restriktionen auf bestimmte

⁶ Der aktuellste empirische Nachweis dafür findet sich in Bernhard Störs (1999) Untersuchung zu den mundartlichen Verhältnissen in der Region München (S. 150): „Die von Kranzmayer (1960, 9) als ‚bairisches Kennwort‘ apostrophierte Pronominalform **eß** [...] ist lediglich noch in der ä[lteren]l[ändlichen]G[eneration] häufig. In der Stadt wird **eß** bereits in der ä[lteren]s[tädtischen]G[eneration]L[and]w[irte] meist durch die nhd. Entsprechung *ihr* ersetzt [...]. In der j[üngerer]s[tädtischen]G[eneration] ist **eß** absolut ungebräuchlich.“ Dasselbe gilt für *enk* (Stör 1999, S. 669): „Insgesamt ist das traditionell für die Markierung der Westgrenze des gesamtbairischen Sprachraums herangezogene bair. ‚Kennwort‘ *enk* stark von der in Analogie zu sspr. *euch* gebildeten Neuerung æeX bedroht, die in jüngerer M[un]da[rt] ausschließlich, und auch auf dem Land bereits ab der ä[lteren]l[ändlichen]G[eneration] überwiegend gebräuchlich ist.“

Verben oder Verbklassen aufgefallen. Nicht gebraucht wird das {-ts}-Flexiv nur bei einer sehr basisdialektalen Ausdrucksweise oder bei einer sehr standardnahen. Es lässt sich aber auch beobachten, dass der Einheitsplural ein dialektales Merkmal ist, das als eines der ersten von Dialektsprechern bei Annäherung an die Standardsprache aufgegeben wird zugunsten der Unterscheidung der 2.Ps.Pl. mit {-ts} von der 1. und 3.Ps.Pl. mit {-ət} bzw. standardnäherem {-n}.

Jetzt zu objektiveren Daten. In der sprachwissenschaftlichen Literatur finden sich v.a. drei jüngere Quellen, die u.a. die Flexion der 2.Ps.Pl. in Bayerisch-Schwaben thematisieren.

Manfred Renn (1994) untersucht den Dialektwandel in und um Augsburg und stellt fest (Karte 57 / S. 257 sowie der dazugehörige Kommentar auf S. 106f.), dass das {-ts}-Flexiv im Stadtgebiet von Augsburg auch schon von der älteren Generation häufig gebraucht wird, dass es sich aber auch im westlichen Umland in der jüngeren Generation stark ausbreitet: „[...] ist das Verbflexiv -s in der Augsburger Alltagssprache gang und gäbe.“ (Renn 1994, S. 107). Zur Verbreitung des Flexivs in anderen Gebieten Bayerisch-Schwabens nimmt er a.a.O. jedoch mangels empirischer Daten keine Stellung: „Wie tief dieser Einbruch ins westlichere Schwäbische geht und ob sich an anderen Abschnitten der Lechgrenze ein ähnliches Bild ergäbe, kann hier nicht gesagt werden. Möglicherweise vermag der im Entstehen begriffene Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben eines Tages darüber Auskunft zu geben.“

Der von ihm erwähnte Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben weist in seinem Basis- und Spontanmaterial nur im direkten Grenzgebiet zum bairischen/lechrainischen Dialektraum Anhaltspunkte für das Vordringen des {-ts}-Flexivs auf: Außerhalb des Gebiets, in dem das bairische Pronomen *es* basisdialektal üblich ist/war, ist nur im Stadtgebiet und sporadisch im westlichen Umland von Augsburg das {-ts}-Flexiv belegt. Daneben ist es auch in Donauwörth im Norden und in Peiting, Steingaden und Rottenbuch im Süden (alle drei im Regierungsbezirk Oberbayern gelegen) expansiv, was sich deutlich an den notierten GP-Kommentaren zu SBS, Bd. 6, Karte 127 und Karte 133 erkennen lässt, wo die Formen mit {-ts}-Flexiv an den genannten Orten (außer Augsburg) jeweils als moderner bezeichnet bzw. nur von jüngeren Gewährspersonen verwendet werden. Die basisdialektalen Verhältnisse können als Beleg dafür gewertet werden, dass der sprachliche Wandel, der sich hier vollzogen hat, eine äußerst junge Erscheinung ist, da er nicht nur bei der älteren ländlichen Generation, sondern auch in den Klein- und Mittelstädten Bayerisch-Schwabens basisdialektal noch nicht belegt ist. Einzig die Situation in den Grenzgebieten zum Bairischen, vor allem in und um Augsburg, deutet auf eine schon etwas länger wirkende Expansivität des {-ts}-Flexivs hin.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang der jüngst erschienene vierte Band des „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ (Eichhoff 2000), in dem sich eine Karte zur Verbreitung der Formen des Imperativs der 2.Ps.Pl. von *sein* findet (Karte 4-78): Von den in Bayerisch-Schwaben liegenden Belegorten haben Donauwörth, Augsburg, Kempten, Kaufbeuren, Lindau und Füssen

die Form *seids*, Memmingen und Neu-Ulm haben *seid*, nur aus Nördlingen wird noch die basisdialektale Form *sind* gemeldet. Sogar an einem Ort in Baden-Württemberg, in der Bodenseestadt Friedrichshafen, ist *seids* belegt. A.a.O., S. 38 findet sich im Kommentar zur Karte 4-78 textlich auch die Auswertung des ebenfalls abgefragten Satzes *Ihr dürft das nicht machen*, wo die *-ts*-Belege in Friedrichshafen, Augsburg und Kaufbeuren fehlen – wobei leider nicht erwähnt wird, welche Formen statt dessen auftreten, ob es sich um altdialektales *derfet* o.ä. oder ssprl. *dürft* handelt. Die Daten zu Eichhoff (2000) stammen aus 1980 und 1990 mittels Fragebögen durchgeführten Erhebungen, die pro Ort meist von ein bis zwei Personen ausgefüllt wurden.

Zu den drei erwähnten Untersuchungen kommt jetzt noch eine weitere empirische, die im Sommersemester 2002 an der Universität Augsburg durchgeführt wurde, hinzu. In den germanistischen Einführungskursen wurden Fragebögen verteilt, in denen die Studierenden u.a. eine Selbsteinschätzung bezüglich der Verwendung gewisser regionalsprachlicher Formen abgeben sollten. Darunter waren auch Fragen zum Formengebrauch in der 2.Ps.Pl.⁷ Insgesamt 59 dieser Fragebögen stammen von Gewährspersonen (GPs), die an Orten aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, die innerhalb Bayerisch-Schwabens liegen, aber nicht zum bairischen Dialektgebiet, wo *{-ts}* ohnehin bodenständig wäre, gehören. Die 59 GPs verteilen sich ihrer Herkunft nach nicht homogen über das untersuchte Gebiet, sie spiegeln vielmehr Bevölkerungskonzentrationen und natürlich insbesondere das Einzugsgebiet der Universität Augsburg wider. So ist erwartungsgemäß das Stadtgebiet und die Region Augsburg sehr häufig vertreten, wohingegen gewisse periphere Regionen Bayerisch-Schwabens – wie das Oberallgäu oder das Ries – unterrepräsentiert sind. Die Zahlen sind jedoch so eindeutig, dass dieser Mangel an Homogenität wohl nicht ins Gewicht fällt und die Aussagekraft der Umfrage dadurch nicht beeinträchtigt wird: Von den 59 GPs gaben 52 (91,7%) an, in ihrer alltäglichen Umgangssprache Formen des

⁷ Die einleitende Frage lautete: „Verwenden Sie für gewöhnlich in der Umgangssprache die Endung *-s* bei Verben in der zweiten Person Plural, also z.B. *ihr seids*, *ihr gehts*, *machts ihr*, *habts ihr* usw.? ☐ Ja ☐ Nein“

Danach folgten fünf Beispielsätze in jeweils zwei bis fünf unterschiedlichen Versionen, damit die Gewährspersonen im Multiple-Choice-Verfahren die von ihnen favorisierten Typen einfach ankreuzen konnten. Zusätzlich wurde ihnen auch durch eine Leerzeile nach jedem Satztyp Gelegenheit gegeben, bei Bedarf eine abgewandelte Version selbst einzutragen. Die Vorgaben waren:

- ☐ *Seid* ihr scho(n) daheim?
☐ *Seids* ihr scho(n) daheim?

- ☐ Wie *machts* ihr des/das?
☐ Wie *macht* ihr des/das?
☐ Wie *machet* ihr des?

- ☐ *Habts* ihr kei(ne) Lust mehr, oder?
☐ *Habt* ihr kei(ne) Lust mehr, oder?
☐ *Habt'er* kei(ne) Lust mehr, oder?
☐ *Habts'er* kei(ne) Lust mehr, oder?
☐ *Hant'er* kei(ne) Lust mehr, oder?
☐ *Hent'er* kei(ne) Lust mehr, oder?

- ☐ *Steht* doch nicht/net so blöd rum!
☐ *Stehts* doch nicht/net so blöd rum!
☐ Was *wollts'er* denn?
☐ Was *wollt'er* denn?
☐ Was *wollt ihr* denn?

Typs *seids*, *habts* usw., also das Flexiv {-ts} in der 2.Ps.Pl. zu verwenden. Von den sieben GPs, die es nach eigener Aussage nicht benutzen, haben vier einen durch die Herkunft der Eltern bedingten ausschließlich standardsprachlichen Hintergrund oder sind nach eigenen Angaben offenbar sehr bewusste Sprachverwender, die zwischen Dialekt und Hochsprache „switchen“ statt zu „shiften“.⁸ Die drei anderen GPs haben ebenfalls eine Gemeinsamkeit: Sie stammen alle aus Neu-Ulm. Dies ist sicher keine zufällige Konzentration, sondern kann mit der Nähe zur nicht mehr zu Bayern gehörenden Schwesterstadt Ulm begründet werden, die für Neuerungen aus dem Bairischen weit weniger empfänglich ist. Auch im östlichen Einzugsgebiet Ulms (also vor allem in Neu-Ulm) wird verständlicherweise nicht der Einfluss der östlich benachbarten ländlichen Regionen Bayerisch-Schwabens, sondern der der direkt westlich angrenzenden Stadt wirksam. Man fühlt sich dort auch nicht als BayerIn, sondern als UlmerIn.

In diesem Kontext ist es interessant zu fragen, ob das {-ts}-Flexiv auch anderswo außerhalb des bairischen Sprachgebiets expansiv ist. Dabei wird man aufgrund der Nachbarschaft und der politisch-administrativen Vergleichbarkeit natürlich zuerst an das Ostfränkische denken. Nach den Informationen von Alfred Klepsch (e-brieflich)⁹ sei das {-ts}-Flexiv in Nürnberg in den 60er Jahren offenbar als Modeerscheinung zeitweilig gebräuchlich gewesen, dann aber wieder außer Gebrauch gekommen und heute nirgends in Nürnberg belegt. Mittelfranken sei aufgrund seiner überwiegend anderen Konfession weitgehend resistent gegen bairische Einflüsse. Auch an der oberpfälzisch-oberfränkischen Grenze sei aufgrund des schlechten Prestiges der Oberpfalz nicht mit einem Vordringen bairischer Sprachmerkmale zu rechnen.

Auf einen weiteren, innersprachlichen Grund für die Resistenz des Ostfränkischen gegen das {-ts}-Flexiv wird unten noch näher eingegangen.

4. Das Ergebnis

Aus den vorhandenen Daten lassen sich folgende Ergebnisse zusammenfassen:

Das bairische Verbflexiv {-ts} der 2.Ps.Pl. ist in jüngerer Zeit expansiv. Dies trifft nicht nur auf Bayerisch-Schwaben zu, sondern die Expansion ist auch innerbairisch dort belegt, wo sich, wie im westlichen Südbairischen, im alten

⁸ Dies lässt sich aus der in der betreffenden Untersuchung ebenfalls abgefragten Selbsteinschätzung des Dialektalitätsniveaus der GPs in vier abgefragten Kommunikationssituationen erkennen: Bei diesen GPs sind auf der siebenstufigen Skala zwischen Dialekt (1) und Standard (7) jeweils die mittleren, die Umgangssprache repräsentierenden Werte (3 – 5) nicht besetzt, sie sprechen entweder nur sehr dialektal (1 – 2) oder sehr standardnah (6 – 7).

Anmerkung am Rande: Eine dieser GPs – die mir persönlich bekannt ist –, die von sich behauptet hatte, das {-ts}-Flexiv nicht zu verwenden, habe ich vor kurzem zufällig in flagranti bei dessen Gebrauch ertappt.

⁹ Dem an dieser Stelle dafür herzlich gedankt sei.

Dialekt noch keine Suffigierung mit dem Pronomen zeigt.¹⁰ Davon abgesehen ist ja auch der historische Ausbreitungsprozess innerhalb des bairischen Sprachgebiets ein Zeichen für die Expansivität.

Die Expansion ist außerhalb des bairischen Dialektgebiets – zumindest zur Zeit – räumlich weitgehend auf Bayerisch-Schwaben begrenzt.¹¹ Weder das Ostfränkische, noch das Schwäbische in Baden-Württemberg sind in nennenswertem Umfang betroffen.¹² Innerhalb Bayerisch-Schwabens ist nur das direkte Einzugsgebiet von Ulm/Neu-Ulm überwiegend „resistent“ gegen das {-ts}-Flexiv. Die Expansion geht, wie es Renn (1994) für die Region Augsburg nachgewiesen hat, sicher auch im übrigen Bayerisch-Schwaben vor allem von den sprachlich moderneren Mittel- und Kleinstädten aus und ist kein sich von Ost nach West über die ganze Region wellenartig fortpflanzender Sprachwandel (es ist m.E. ohnehin fraglich, ob es einen solchen von Ort zu Ort fortschreitenden sprachlichen Wandel in der heutigen Zeit überhaupt noch geben kann). Diese Vermutung wird auch durch Eichhoff (2000) gestützt, der nur Städte als Belegorte hat, in denen bis auf die Ausnahmen Neu-Ulm und Memmingen nur Formen mit {-ts}-Flexiv belegt sind, während in sehr ländlich geprägten Regionen die altdialektalen Formen sicher weitaus häufiger noch in lebendigem Gebrauch sind.

Der Durchdringungsgrad in der Bevölkerung Bayerisch-Schwabens ist sehr hoch. Wenn die Fragebögen sowie die persönlichen Eindrücke repräsentativ sind, haben ca. 90% der in der Region in der Nachkriegszeit sprachlich sozialisierten Menschen das {-ts}-Flexiv in ihrem sprachlichen Repertoire und verwenden es außer in den allerformellsten oder in sehr basisdialektalen Registern.

¹⁰ Vgl. Wiesinger (1989), S. 41: „Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass das suffigiierte Morphem auf Grund des von Innsbruck bestimmten Verkehrsdialekts schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts besonders auf das Westtiroler Inntal einwirkt.“

¹¹ Auch in „Schwäbisch-Tirol“, d.h. dem größten Teil der basisdialektal schwäbischsprachigen Nordtiroler Region Außerfern, hat sich das {-ts}-Flexiv mittlerweile eingebürgert. Als Ursache kommt auch hier sicher primär der Einfluss des Innsbrucker Verkehrsdialekts in Frage (vgl. Fußnote 10).

¹² Ob der Beleg aus Friedrichshafen bei Eichhoff (2000) in diesem Fall repräsentativ für die Stadt oder die Region ist, lässt sich schwer beantworten. Zumindest ist bemerkenswert, dass zwei der drei GPs in Friedrichshafen je ein Elternteil haben, der aus Bayern bzw. Österreich zugezogen ist (Eichhoff 1993, S. 43). Vielleicht lässt sich so dieser m.E. unerwartete württembergische Beleg für das {-ts}-Flexiv erklären, vielleicht ist er aber tatsächlich Vorbote einer über das bayerische Staatsgebiet hinausgehenden Expansion desselben. Einen weiteren interessanten Hinweis habe ich meinem Kollegen Ralf Knöbl zu verdanken: In Erbach (10 km westlich von Ulm in Baden-Württemberg gelegen) ist das {-ts}-Flexiv an sich ungebräuchlich. Es gibt jedoch auch dort ganz vereinzelt Personen, die das Suffix verwenden. In deren Biographie lässt sich aber jeweils ein Kontakt nach Bayern nachweisen (Geschäftsbeziehungen, Schulort), der die Verwendung des für die Region untypischen Flexivs erklären kann.

5. Die Deutung

Abschließend stellt sich die Frage, wie diese Ergebnisse zu deuten sind. Anders gesagt, wie kommt es, dass ausgerechnet Bayerisch-Schwaben extrem empfänglich für das {-ts}-Flexiv ist, während sowohl die an Bayerisch-Schwaben angrenzenden württembergisch-schwäbischen Regionen – und mit ihnen der von diesen beeinflusste Ulmer Raum am westlichen Saum Bayerisch-Schwabens – als auch ostfränkisch sprechende Regionen, die ebenfalls in direktem Kontakt mit angrenzenden bairischen Mundarten stehen, praktisch resistent gegen eine Übernahme des {-ts}-Flexivs sind? Für eine plausible Antwort auf diese Frage können sowohl inner- als auch außersprachliche Ursachen angeführt werden, die in ihrer Kombination spezifisch sind für die Region Bayerisch-Schwaben und die deshalb gerade hier und nirgendwo anders die Ausbreitung des {-ts}-Flexivs so begünstigen.

Zuerst zu den außersprachlichen Faktoren: Es besteht wohl kein Zweifel daran, dass das Bairische in seiner mittelbairischen Ausprägung gegenwärtig einer der beliebtesten deutschen Dialekte ist.¹³ Worin die Ursachen für diese Beliebtheit zu suchen sind, ist keine Frage, die hier entschieden werden kann und muss. Vielleicht sind es die den bairisch Sprechenden oft stereotyp zugesprochenen positiven Eigenschaften (*zünftig*, *gemütlich* und *herzlich* sind Adjektive, die oft in diesem Zusammenhang fallen) oder die unikalen Bräuche und Accessoires Bayerns (*Lederhosen*, *Schuhplatteln*, die *Maß Bier*, *Oktoberfest* usw.). Vielleicht ist es auch schlicht die Tatsache, dass Bayern die mit Abstand bekannteste und beliebteste Ferienregion Deutschlands ist und wohl die meisten Deutschen schon einmal irgendwo in Bayern, bevorzugt in dessen Süden, waren, wo es ihnen in der Regel gut gefallen hat, und dass sie diese positiven Eindrücke auch mit der Sprache der Einheimischen transportiert sehen.¹⁴ Ob eventuell auch bestimmte phonetische Eigenheiten des Bairischen, also ein gewisser „Wohlklang“, für dessen Beliebtheit sorgen, lässt sich objektiv nur schwer beurteilen. Dazu passt

¹³ Leider sind mir diesbezüglich keine aktuellen Umfrageergebnisse bekannt, doch es ist nicht anzunehmen, dass sich die in König (1994, S. 136) publizierten Umfrageergebnisse von 1990/91 heute wesentlich geändert hätten. Damals war das Bairische bei 35% der 19- bis 29-jährigen der beliebteste Dialekt, das zweitplazierte Berlinerische kam nur noch auf 14%.

¹⁴ Wobei ein großer Teil von ihnen, nämlich der, der im Allgäu Urlaub gemacht hat (neuerdings verstärkt auch im und rund ums Legoland im nördlichen Bayerisch-Schwaben), in der Regel nicht realisiert, dass man dort eigentlich gar nicht bairisch spricht. Dass den meisten außerbayerischen Touristen die administrative Struktur Bayerns, die auch den Regierungsbezirk Bayerisch-Schwaben umfasst, nicht geläufig ist, überrascht nicht. Noch viel weniger kann man dann davon ausgehen, dass den Touristen bekannt ist, dass der Name Bayerisch-Schwaben auch etwas über die Sprache der Bewohner aussagt. Nicht wenige Einheimische und insbesondere die Tourismusbranche bemühen sich auch redlich, ihre angestammte Dialektalität zu verbergen, und man tut vielerorts so manches dafür, sich nicht nur als BayerIn, sondern auch als BaierIn auszugeben. Und wenn dann nur ein schön gerolltes apikal-alveolares [r] als regionales Sprachmerkmal übrigbleibt, dann wird das nach meiner persönlichen Erfahrung von Nichtbayern sofort als Bavarismus ersten Ranges eingestuft.

jedenfalls sehr gut, dass in einer „Untersuchung zu Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache“ (Hundt 1992, S. 95 – 100) die bairische Färbung (im Vergleich mit Hamburgisch, Schwäbisch und Pfälzisch) von den 175 befragten Personen die durchschnittlich höchsten Werte für die Kategorien „freundlich“, „schön“, „rund“ und „weich“ erhalten hat.

Bücherl (1998, S. 161ff.) spricht sich andererseits dagegen aus, das Prestige des Mittelbairischen auf sprachästhetische Faktoren zurückzuführen, sondern hält den politisch-ökonomischen Aspekt (Strahlkraft des Zentrums München) und die historischen Verhältnisse für entscheidend. Den von Bücherl genannten beiden Punkten kann man, was Bayerisch-Schwaben angeht, wohl uneingeschränkt zustimmen. Natürlich spielen gerade für den innerbayerischen Prestigewert des mittelbairischen Dialekts schon länger wirkende geschichtliche Faktoren eine entscheidende Rolle. Die Altbayern haben von Alters her eine eigene Identität, die sich vor allem aus der historisch gegebenen administrativen Einheit und der dadurch geförderten sprachlichen Einheitlichkeit des altbayerischen Territoriums heraus konstituiert. Im Gegensatz dazu steht der „Flecklesteppich“¹⁵ Bayerisch-Schwabens, der erst seit seiner Anfang des 19. Jahrhunderts festgelegten Zugehörigkeit zu Bayern eine einheitliche (und von da an mit Altbayern gemeinsame) Territorialgeschichte aufweist. Eine historisch gewachsene eigene Identität der Bewohner gibt es deshalb nicht, auch keine, die ein Zugehörigkeitsgefühl zu den westlich benachbarten württembergischen Schwaben fördern hätte können. Von denen grenzt man sich in Bayerisch-Schwaben in der Regel deutlich ab, denn die heutigen Loyalitäten sind eindeutig durch die administrative Zugehörigkeit zum Freistaat Bayern und nicht durch die sprachliche Verwandtschaft zu Württemberg bestimmt. Dass diese Einstellung sich auch sprachlich manifestiert und die Übernahme bairischen Sprachguts fördert, ist nicht verwunderlich. Umgekehrt sorgt sie vielleicht auch dafür, dass sich mit der Reserviertheit gegenüber Württemberg auch eine Minderbewertung der eigenen Sprachform, die der württembergischen sehr ähnlich ist, einstellen kann.¹⁶

¹⁵ Diese schwäbische Form wird in jüngerer Zeit übrigens stark vom bairischen *Fleckerlsteppich* be- und verdrängt.

¹⁶ Manfred Renn (im Druck) drückt das in seinem anlässlich der 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Linz gehaltenen Vortrag auf seine Weise aus: „Man ist Schwabe und gleichzeitig Bayer. Und weil letztere Daseinsform nicht selten als Gipfel des Glücksempfindens gepriesen wird, bewerten im Zweifelsfall wohl die meisten bayerischen Schwaben die politische Zugehörigkeit deutlich höher als die sprachliche. [...] Die Höherbewertung der seit knapp 200 Jahren bestehenden politisch-administrativen Zugehörigkeit zu Bayern gegenüber der wesentlich älteren sprachlich-kulturellen Bindung nach Westen und Süden bleibt aber langfristig nicht ohne Auswirkungen auf das kulturelle Leben und auf die Sprache selbst. Man paßt sich nämlich langsam aber offensichtlich unaufhaltsam in Kultur und Sprache der im Freistaat dominierenden Volksgruppe an, und gleichzeitig gibt man nach und nach überlieferte Eigenheiten in Volkstum und Sprache auf, man verzichtet Stück für Stück auf Authentizität.“

Das Vordringen bairischer Sprachmerkmale geschieht nicht erst in jüngster Zeit, davon berichtet auch schon Bohnenberger (1928), der bei seiner Beschreibung der Ostgrenze des Alemannischen feststellt (S. 262), dass bei mehreren seiner untersuchten sprachlichen Erscheinungen die bairischen Formen nach Westen vorrücken. Auch er sieht dafür schon eindeutig den höheren Prestigewert des Bairischen, besonders der bairischen Umgangssprache (die er „mittelsprache“ nennt), als Ursache (S. 263).

Zum Prestigewert des Bairischen möchte ich an dieser Stelle noch aktuelle Beispiele aus der Medienlandschaft beisteuern: Keine andere Regionalsprache Deutschlands hat es geschafft, in so vielen auch überregional gesendeten Fernsehproduktionen gesprochen zu werden wie das Bairische. Abgesehen vom Komödienstadel und seinen Derivaten ließe sich eine Vielzahl von Serien nennen, die in der Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Fernsehlandschaft dem bairischen Dialekt eine Bühne verschafft haben. Die bekannteste und beliebteste unter ihnen ist gegenwärtig (und schon seit einiger Zeit) der „Bulle von Tölz“, in dem die beiden Hauptdarsteller Ottfried Fischer und Ruth Drexel weitgehend eine Sprachform pflegen, die bei Dialektalitätsmessungen sicher einen Spitzenplatz schauspielerischer regionalsprachlicher Äußerungen im deutschen Fernsehen belegen würde. Auch im Kabarett und nicht zu vergessen in der bei der jüngeren Generation seit Jahren massiv an Beliebtheit gewinnenden Comedyfraktion finden sich zahlreiche, zumindest deutlichen bairischen Akzent sprechende Sympathieträger: Neben „Klassikern“ wie Gerhard Polt und Bruno Jonas sind da vor allem Michael Mittermaier und ganz besonders Michael Herbig und seine Truppe aus der Comedyshow „Bully-Parade“ zu nennen. Aus den dort wöchentlich präsentierten Winnetou-Parodien ist als Ableger „Der Schuh des Manitu“ zum erfolgreichsten deutschsprachigen Film der Nachkriegsgeschichte avanciert. Wie auch in den Sketchen der Fernsehshow pflegen die Indianer dort eine Sprachform, die man vielleicht als „Schicki-Micki-Kunstmittelbairisch“ bezeichnen kann, mit wenigen, aber typischen Merkmalen eines bairischen Akzents (deren Untersuchung sich einmal lohnen würde).

Ein guter Indikator für sprachliches Prestige ist auch die Werbung, denn gut verkauft kann nur werden, was Prestige hat, und da lassen sich eben, wenn von der Standardsprache abgewichen wird, nur bestimmte deutsche Regiolekte einsetzen. Bairisch ist da erste Wahl. Das gilt potenziert natürlich innerhalb Bayerns. Der schon erwähnte Ottfried Fischer ist auch hier mit seinem für eine Möbelhauskette gebrummtten „*Mehr sog i ned*“ gerade in innerbayerischer Radiowerbung omnipräsent. Ähnliche Beispiele ließen sich fast beliebig vermehren. Es ist ja auch völlig verständlich, dass kein Werbestrategie auf die Idee käme, ein Produkt oder eine Firma aus Altbayern auf Schwäbisch anzupreisen. Umgekehrt geht das aber schon. Es gibt zwar in Bayerisch-Schwaben einige der bekanntesten Großmolkereien und -käsereien Deutschlands, die auch überregional Fernsehwerbung machen, aber wenn z.B. ein mehr oder weniger bekannter bayerischer Volksschauspieler den „Almette“ Frischkäse (der Name ist schon ein Bavarium par excellence) vor Bergpanorama und saftig grünen Wiesen bewirbt,

dann muss seine Sprache natürlich hörbar bairisch gefärbt sein. Deshalb wirkt sein einleitendes „Bei uns im Allgäu...“ und das, was sprachlich darauf folgt, für einen Kenner zwar grotesk, es wird damit aber der Allgemeinheit der falsche Eindruck vermittelt, dass im Allgäu bairisch gesprochen werde.¹⁷

Im krassen Gegensatz dazu steht der Bekanntheitsgrad und das sprachliche Prestige des in Bayern gesprochenen Schwäbischen. Die mediale Präsenz liegt überregional bei Null – so kann außerhalb Bayerns ein differenzierteres Bild der politischen wie sprachlichen Vielfalt im Süden des Freistaats schon grundsätzlich nicht aufkommen.¹⁸ Regional, d.h. in den Hörfunk- und Fernsehprogrammen des Bayerischen Rundfunks, liegt die mediale Präsenz nur nahezu bei Null.¹⁹ Es gibt – im Gegensatz zu Franken – auch kein eigenes Landesstudio für Bayerisch-Schwaben.

Schließlich sei noch der Faktor der konfessionellen Zugehörigkeit erwähnt. Ihm kann wohl in jüngerer Zeit keine sprachraumbildende Kraft mehr zugestanden werden. Er spielt im historischen Verhältnis Altbayerns zu Bayerisch-Schwaben aber sicher insofern eine Rolle, als diesbezüglich gerade keine Unterschiede zwischen der in beiden Landesteilen überwiegend katholischen Bevölkerung bestanden haben (im Gegensatz zum überwiegend evangelischen Mittelfranken, s.o.).

Zu den innersprachlichen Faktoren: All die genannten außersprachlichen Faktoren machen es zwar verständlich, dass bairisches Sprachgut überhaupt in Bayerisch-Schwaben Fuß fasst, erklären aber nicht, warum gerade das bairische Flexiv der 2.Ps.Pl. dort eine Popularität wie kein anderes bairisches Sprach-

¹⁷ Dieser Werbespot läuft schon seit einiger Zeit nicht mehr. Sein aktueller Nachfolger ist zwar standardsprachlich-neutral, aber ähnlich unsäglich aufgemacht wie sein Vorgänger (Berge, grüne Wiesen, „Almette“-Gesänge und Butterfassgeschleppe). Mittlerweile bin ich fast schon zu der Ansicht gelangt, dass jeglicher Dialekt, der in einem solchen Werbespot *nicht* Verwendung findet, eigentlich nur davon profitieren kann...

¹⁸ So spielt zwar die ZDF-Serie *Samt und Seide* in Augsburg, sie könnte aber aufgrund der von den Einheitsdarstellern deutscher Vorabendunterhaltung gepflegten Sprachform in jeglicher Großstadt Deutschlands angesiedelt sein. Auch die minimale sprachliche Regionalität, die dort in Nebenrollen auftritt, hat keine schwäbischen, sondern ausschließlich bairische Anklänge. Die einzigen mir bekannten gegenwärtig bzw. bis vor kurzem in den Medien häufiger zu hörenden und an ihrer Sprache auch sofort als solche zu identifizierenden bayerischen Schwaben sind die (Ex-)Politiker Theo Waigel, Walter Riester und Fritz Kuhn, außerdem der Fernsehrichter Alexander Hold.

¹⁹ Sie beschränkt sich in regelmäßigen Beiträgen auf eine Stunde *Schwabenspiegel* am Sonntagmittag auf Bayern 2 (der Schwabenspiegel wird allerdings nur von Sendern innerhalb Bayerisch-Schwabens ausgestrahlt und kann so natürlich keinerlei Außenwirkung haben) und eine Stunde *Aus Schwaben und Altbayern* am Sonntagnachmittag im Bayerischen Fernsehen (der schwäbische Anteil beträgt durchschnittlich 1/3 dieser Stunde).

merkmal erlangt hat.²⁰ Dabei ist allerdings davon auszugehen, dass {-ts} mittlerweile so fest in der Regionalsprache Bayerisch-Schwabens verankert ist, dass es von den wenigsten in der jüngeren Generation als bairischer Import, sondern als genuines Merkmal des heimischen Dialekts empfunden wird. Gerade die jüngere, nicht ländliche Generation hätte hier auch meistens gar keinen Vergleich mehr, da ihnen die altdialektalen Formen mit Einheitsplural auch passiv bereits nicht mehr geläufig sind.

Zunächst muss überhaupt ein Grund für den Ersatz der altdialektalen Formen durch sprachliche Neuerungen vorhanden sein. Der lässt sich leicht durch die Unvereinbarkeit des schwäbisch-alemannischen Einheitsplural vom Typ A-A-A mit dem ssprl. System A-B-A erklären.²¹ Darüber hinaus sind die basisdialektalen Formen der 2.Ps.Pl. lautlich meistens weit von der Standardsprache entfernt. Die einen haben eine ganze Silbe mehr (z.B. dial. *machat*, *sagət* usw.), die anderen – hochfrequenten – haben Formen wie *lant*, *gant*, *hant*, *went* usw., die in ihrer Irregularität die Beziehung zu ihren ssprl. Pendants *lasst*, *geht*, *habt*, *wollt* synchron ohnehin kaum noch ahnen lässt. Gerade beim Verbum substantivum führt die Homophonie der dialektalen Form des Einheitsplural vom Typ *wir sind*, *ihr sind*, *sie sind* mit der ssprl. Form *sind*, die gerade nicht für die 2.Ps.Pl., sondern für die 1. und 3.Ps.Pl. steht, zu einer massiven Inkompatibilität des dialektalen mit dem ssprl. System. Unter dem Analogiedruck der Standardsprache wird also in der modernen Regionalsprache eine von den beiden anderen Pluralpersonen distinkte Form der 2.Ps.Pl. benötigt.

Warum aber wird dann nicht gleich auf die ssprl. Form umgestellt, sondern das bairische Flexiv statt dessen verwendet? Leistet also die bairische Flexionsendung etwas, das die ssprl. nicht leisten kann? Ganz eindeutig ja! Vor allem deshalb, weil sie über die Möglichkeiten der Sspr. hinausgehend das sprachliche Repertoire um eine eigenständige, spezifische, unverwechselbare Flexionsendung für die 2.Ps.Pl. bereichert. Dadurch wird zum einen die ssprl. Homophonie der Formen der 3.Ps.Sg. und der 2.Ps.Pl. (*er/sie/es sagt* – *ihr sagt*) bei allen

²⁰ Die anderen jüngeren sprachlichen Übernahmen aus dem Bairischen konzentrieren sich v.a. auf den Wortschatz der Gastronomie (vgl. dazu ausführlich Renn 1999), mit diesen findet auch das Diminutivsuffix {-erl} / {-l} bei einigen Lexemen Verbreitung (*Haferl*, *Stüberl*, *Fleischpflanzl*/-erl, *Hendl*, *Ripperl*, *Lüngerl*, aber auch der o.g. *Fleckerlteppich* und das *Radl*). Daneben ist auch die Nichtunterscheidung des bestimmten Artikels im Dat.Pl. vom Nom./Akk.Pl. (*Mit die Kinder* ‚mit den Kindern‘, *auf die Bäum* ‚auf den Bäumen‘) wohl ein primär bairischer Import. Typisch bairisch und ebenfalls in Teilen Bayerisch-Schwabens Verbreitung findend ist schließlich die mit der Übernahme des {-ts}-Flexivs in Zusammenhang stehende Konstruktion, im eingeleiteten Nebensatz die Flexionsendung der 2.Ps.Sg. und 2.Ps.Pl. des am Satzende stehenden finiten Verbs direkt nach der Konjunktion oder dem Relativpronomen vorwegzunehmen (*Ob'sch du des glaubsch oder net* bzw. *Ob'ts ihr des glaubts oder net*).

²¹ Hier findet sich m.E. auch der innersprachliche Grund für die Resistenz des Ostfränkischen gegen eine Übernahme des {-ts}-Flexivs: Die ostfränkischen Dialekte haben in der Verbalflexion auch lautlich ohnehin ein ganz der Standardsprache analoges A-B-A-System, das auch bei Standardannäherung keinerlei Umgestaltung bedarf.

schwachen und zahlreichen starken Verben aufgelöst (*er sagt – ihr sagts, er macht – ihr machts, er geht – ihr gehts, er denkt – ihr denks, er trinkt – ihr trinkts* usw.). Dies ist besonders auch bei enklitischem Pronomen relevant, denn in dieser Position unterscheidet sich *er* lautlich in der Regel nicht von *ihr*, die beide als Schwa [ə] realisiert werden. So können Fragen wie *Was macht er?* und *Was macht ihr?*, die ohne spezielles Suffix als [vas'maxtə] homophon wären, durch den Einschub des Flexivs lautlich disambiguiert werden. Zum anderen wird durch das {-ts}-Flexiv dem besonderen pragmalinguistischen Status der 2. Person als Anrede und Befehlsform Rechnung getragen, der eine distinktive, auditiv gut wahrnehmbare Flexionsendung auf jeden Fall begünstigt.²² Darüber hinaus ergibt sich eine gewisse lautliche Parallelität der Endung der 2.Ps.Pl. zur 2.Ps.Sg., die ebenfalls eine sibilantische Endung aufweist (in Bayerisch-Schwaben auch in moderner Regionalsprache in der Regel als -sch realisiert, z.B. *du machsch, gehsch du*), und deshalb aus der erwähnten pragmalinguistischen Parallelität der 2.Ps.Sg. und 2.Ps.Pl. und der Kontexte, in denen diese Personalformen gebraucht werden, auch die Verwendung eines sibilantischen Suffixes in der 2.Ps.Pl. begünstigen könnte. Ob der Eindruck, den einzelne befragte GPs äußerten, die Formen mit {-ts}-Flexiv seien „leichter zu sprechen“ als die standardsprachlichen, phonetisch plausibel ist, kann ich nicht beurteilen. Gerade bei Verben mit Labial- und Velarplosiv im Stammauslaut kann man sich vorstellen, dass die ssprl. durch den Dentalplosiv der Flexionsendung entstehende Plosivfolge (*habt, sagt* usw.) schwerer zu artikulieren ist als eine Folge Plosiv – Affrikate (obwohl einschränkend zu sagen ist, dass durch das meist enklitisch auftretende, vokalisches anlautende Pronomen der auslautende Plosiv des Verbs zum Anlaut der Folgesilbe wird und die Plosivgruppe dadurch ohnehin leichter sprechbar wird: 'CVCC + V > 'CVC + CV). Vielleicht wird der subjektive Eindruck der leichteren Sprechbarkeit von *gebts, machts, sagts* usw. eher dadurch hervorgerufen, dass die ssprl. Formen *gebt, macht, sagt* usw. bei den betreffenden GPs als Formen der 2.Ps.Pl. absolut ungebräuchlich sind. Diese Ungebräuchlichkeit ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass durch den per definitionem eingeschränkten Verwendungsbereich der Formen der 2. Person auf die direkte Kommunikation mit Menschen, mit denen man mindestens gut bekannt

²² Gerade die stimmlosen Sibilanten sind spektral und damit auch perzeptorisch sehr auffällige Konsonanten. Ihr Sonderstatus lässt sich m.E. auch dadurch erweisen, dass sie zwar in der Sonoritätshierarchie als Obstruenten eigentlich an letzter Stelle stehen, aber trotzdem im Deutschen (und in vielen anderen Sprachen) noch vor anderen Obstruenten im Silbenanfangsrand vorkommen können, also eigentlich das Sonoritätsprinzip verletzen. Dies ist m.E. vor allem deshalb möglich, weil sie perzeptiv auch in dieser silbischen Randposition mit schwächster Artikulationsenergie besser als alle anderen Obstruenten auditiv wahrgenommen werden können.

ist („per Du“), nur sehr selten ein höherer Formalitätsgrad besteht und damit eine Anpassung der Sprachlage an eine standardnähere Form nicht nötig ist.²³

6. Die Zukunft

Es ist davon auszugehen, dass nur in sprachlich konservativen Kreisen das Muster des schwäbisch-alemannischen AAA-Plurals gegenüber dem Druck des standardsprachlichen und bairischen ABA eine Überlebenschance haben wird, zumindest solange der Prestigewert des Bairischen und der Standardsprache in Bayerisch-Schwaben im Durchschnitt wesentlich höher ist als der des ursprünglichen schwäbisch-alemannischen Dialekts. Eine Änderung dieses Zustands sehe ich derzeit nicht. Damit wird auch das {-ts}-Flexiv von den allermeisten in der Region Bayerisch-Schwaben sprachlich sozialisierten und weiterhin dort lebenden und kommunizierenden Menschen in Gebrauch bleiben. Mit dem allgemeinen Dialektabbau und der zunehmenden Parallelisierung aller sprachlicher Ebenen des Dialekts hin zu regulären Abweichungen vom ssprl. System auch in den ländlichen Gebieten wird sich die Gebrauchshäufigkeit des {-ts}-Flexivs in der 2.Ps.Pl. vermutlich sogar noch weiter erhöhen. Ob die außersprachlichen Faktoren auch in Zukunft die Ausbreitung des {-ts}-Flexivs nach Baden-Württemberg oder Franken verhindern, oder ob die Vorzüge einer eigenen Form für die 2.Ps.Pl. auch dort das {-ts}-Flexiv Verbreitung finden lassen, lässt sich dagegen kaum voraussehen.

²³ Dieser besondere pragmlinguistische Faktor ist m.E. auch ein Grund, warum nach meiner Beobachtung die -sch-Endung der 2.Ps.Sg. im Südwesten Deutschlands noch wesentlich verbreiteter ist als die *isch*-Form der 3.Ps.Sg. von *sein*, die gerade in den Städten, also generell in standardnäherer Regionalsprache, viel häufiger durch *is* ersetzt wird. Der andere Grund ist wohl, dass die mit der morphologischen Funktion des -sch-Suffixes verbundene Reihenbildung die -sch-Lautung in der 2.Ps.Sg. stützt, während in der 3.Ps.Sg. die Form *isch* völlig isoliert steht.

Literatur:

- Bohnenberger, Karl (1928): Über die Ostgrenze des Alemannischen, in: PBB 52, S. 217 – 291.
- Bücherl, Rainald (1998): Brauchen wir eine spezielle Dialektologie der Übergangsdialekte?, in: Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20. – 24.09.1995 in Graz, hg. v. Claus Jürgen Hutterer und Gertrude Pauritsch, Göppingen, S. 153 – 165.
- DiWA: Digitaler Wenkeratlas. Hrsg. von J. E. Schmidt / J. Herrgen. Bearb. v. A. Lameli, A. Lenz, J. Nickel, R. Kehrein, K. Müller, S. Rabanus. 1888 – 1923 handgezeichnet von E. Maurmann, G. Wenker und F. Wrede, Marburg 2001ff. (abrufbar unter www.diwa.info).
- Eichhoff, Jürgen (1993): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Band 3, München / New Providence / London / Paris / Bern.
- Eichhoff, Jürgen (2000): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Band 4, Bern / München.
- Hundt, Markus (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen, Stuttgart.
- König, Werner (1994): dtv-Atlas zur deutschen Sprache, 10. Auflage, München.
- Merkle, Ludwig (1975): Bairische Grammatik, München.
- Renn, Manfred (1994): Die Mundart im Raum Augsburg. Untersuchungen zum Dialekt und zum Dialektwandel im Spannungsfeld großstädtisch-ländlicher und alemannisch-bairischer Gegensätze, Heidelberg.
- Renn, Manfred (1999): Zu laut gebrüllt, bayerischer Löwe? Beobachtungen aus ostschwäbischer Sicht zur „Expansion“ des Bairischen. Illustriert an Beispielen der Sprache der Gastronomie im Ostallgäu und im nordwestlichen Tirol, in: Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Festgabe für Werner Bauer zum 60. Geburtstag, hg. v. Herbert Tatzreiter, Maria Hornung und Peter Ernst, Wien, S. 367 – 381.
- Renn, Manfred (im Druck): Regionale Sprachformen als Identitätsfaktoren. Referat anlässlich der 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung vom 18. – 21.09.2001 in Linz.
- SBS, Bd. 6: Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Band 6: Formengeographie I – Verbum, hg. v. Werner König, bearb. v. Edith Funk, Heidelberg 1998.
- SBS, Bd. 9.2: Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Band 9.2: Formengeographie II – Pronomen, Adjektive, Zahlwörter, Orts- und Richtungsadverbien, Syntax, hg. von Werner König, bearb. v. Andrea Zeisberger, Heidelberg 2003 (im Druck).
- Stör, Bernhard (1999): Die mundartlichen Verhältnisse im Raum München, 2 Teile, Frankfurt am Main / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien.
- Wiesinger, Peter (1989): Die Flexionsmorphologie des Verbums im Bairischen, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 523. Band, Wien.